

## Ein Glas Glühwein.

Erzählung von Ludwig Gollitz.

Gutsbesitzer Hartmannsdorf war nach der Hauptstadt gekommen, um einen bedeutenden Betrag Aktien in hiesiger Gasse zu verkaufen, dessen er am nächsten Tage zur Auszahlung auf sein erkauftes Rittergut bedurfte. Als er eben bei seinem Bankier eintrat, sah er, daß sein Koffer auf einen Mann, der vor dem Fenster des Bankiers stand und mit unruhigen, funkelnden Augen die dort zur Schau ausgelegten Wertpapiere und Goldmünzen betrachtete. So viel Hartmannsdorf flüchtig beobachten konnte, war der Mann nicht mehr jung, sein großer Wollbart war schon etwas ergraut und seine Kleidung verriet, daß seine Gläubigerstände nicht die besten sein konnten.

„Ein armer Schuster“, dachte Hartmannsdorf, „der sich hier an dem Anblick des Geldes ergötzt, oder den es schmerzt, daß ihn eine starke Spiegelscheibe von diesen Schätzen trennt, und der vielleicht darüber brüht, ob er dieselbe nicht einschlagen soll.“

Das Geschäft dauerte weit länger, als es abgemacht war, denn die Kursberechnung der verschiedenen Aktien konnte nicht so rasch erfolgen und auch die Aufzählung und Nachrechnung des Geldes nahm viel Zeit in Anspruch. Den größten Theil der Summe ließ sich Hartmannsdorf in Banknoten ausbezahlen und er bat nur um einige Tausend Mark in Gold, über die er zur Fortführung des eigenen Geschäftes verfügen wollte. Als er das Gold erhielt, brachten ihn die Bankanten zum Fenster, um das Geld zu zählen, und er sah, daß der Bankier noch immer dieselbe schicksalsschwere, graubärtige Mann und harte Unterwunde auf die dort so verlockend angelegten Münzsorten und Wertpapiere.

War es nun ein Müßiggänger? Oder verband der Mensch mit seinem heimlichen Verstecken einen schlichten Zweck? Hartmannsdorf hatte nicht Zeit, darüber weiter nachzudenken, da er eilen mußte, um noch zur rechten Zeit zur öffentlichen Oper zu kommen, in welcher er einen berühmten gesungenen Sänger hören wollte. Vorher begab er sich jedoch noch in sein nächstes Ziel, nämlich das eingeschaltete Geld in seine Kasse und übergab diese dem Hotelwirth selbst zur Aufbewahrung.

Als er, von der genügenden Vorstellung zurückgekehrt, eben in sein Hotel treten wollte, glaubte er wieder dieselben unruhigen, stehenden Augen zu bemerken, die so lange auf die ausgelegten Schätze des Bankiers gefaßt hatten. Rein, er täuschte sich nicht, das war dieselbe lange, magere Gestalt, die hier eben so unbeweglich verharrete, nur daß der graubärtige Mann jetzt auf das Portal blickte, als wolle er Leben aufstern, der aus dem Hotel ein und ausging.

Was wollte der Müßiggänger? Langgete er nun hier herum, in der Absicht einen argeßen Reisenden zu beschauen? — Hartmannsdorf hatte nicht Zeit, im Hotel nach dem Menschen „da draußen“ sich zu erkundigen und zu fragen, sondern mußte eilen, um zu dem Schauspiel auf der Oper zu sein. Die Reisefolge waren schon herbei gebracht, und seine Kasse lag in der Hand haltend, blickte der Gutsbesitzer die herbeizureisende Droschke. Von dem langbärtigen Stroldche war jetzt nichts zu bemerken: er mußte endlich auch hier seinen Beobachtungsposten aufgegeben haben.

Hartmannsdorf hatte Alles so rasch betriebe, daß er noch zehn Minuten vor dem Abgange des Expresszuges am Bahnhof ankam. Er läste ein Bismarck'sches Koffer, und dem Schaffner ein Dreimarkstück reichend, sagte er: „Bitte, bringen Sie mir bei der nächsten Station ein Glas Glühwein und behalten Sie den Rest; aber sorgen Sie mir möglichst bald, daß ich noch in mein Coupé hinein komme.“

Der eifrige Schaffner versprach das Glas Glühwein pünktlich zu besorgen, und auch den zweiten Wunsch zu erfüllen, soweit es der vorhandene Raum irgend zuließ. Raum aber hatte der Schaffner sich entfernt und die Coupéthüre geschlossen, da riß sich ein junger Mensch wieder auf und wollte hereinbringen.

„Mein Herr, das Coupé ist besetzt“, wollte ihn Hartmannsdorf abweisen; aber der Reisende ließ sich nicht so leicht abweisen, sondern entgegnete ihm: „Ich sehe nur einen einzigen Passagier, und wenn Sie mir nicht nachweisen können, daß Sie das Coupé ganz allein bezogen haben, dann werden Sie mir schon gestatten müssen, daß ich hier Platz nehme.“

„Wenden Sie sich doch an den Schaffner, es gibt ja noch in den anderen Wagen Platz genug“, mit diesen Worten suchte der Gutsbesitzer noch immer in sein Coupé zu vertheiligen, doch dieser Versuch wurde noch energischer abgewiesen. „Ich brauche Ihre Rücksicht nicht, wenn Sie sich noch länger erlauben, mir den Eingang zu wehren, werde ich ihn mir zu erzwingen wissen und mich schamlos in den Wagen setzen.“

Die Entgegnung wurde so heftig und drohend hervorgebracht und der Fremde zeigte in seinem ganzen Wesen so viel Ungeheuerlichkeit, daß Hartmannsdorf seinen weiteren Widerstand aufgab und sich mühsam in einen Winkel des Coupés zurückzog, ohne den Eindringling eines Blickes zu würdigen, obwohl er ihn heimlich beobachtete. Der junge Bursche gefiel ihm gar nicht, er hatte weder in seiner äußeren Erscheinung, noch in seinem ganzen Wesen etwas Vornehmes, und der Gutsbesitzer begriff nicht, wie dieser freche, rothaarige Mensch, der eher einem heruntergekommenen Handlungscommis als einem Gentleman ähnlich sah, sich in ein Coupé erster Klasse verirrt hatte. Genüß war es die Eitelkeit gewesen, die den unreifen Burschen verlockt, für seine Reife einen solch bevorzugten theuren Platz zu wählen.

Der unverständige Patron schien mit seinem eiförschten Eifer sehr zufrieden; er blickte bald triumphirend auf Hartmannsdorf, bald wieder zum Fenster hinaus. Die Signalglocke hatte schon zum zweiten Male gekläut, da mußte der junge Mensch plötzlich einen Bekannten entdeckt haben, denn lebhaft mit den Händen Zeichen gebend, schrie er sehr laut hinaus: „Hierher, lieber Baron, hier ist noch Platz!“ — und im nächsten Augenblick wurde die Thüre wieder aufgerissen und ein dritter Reisender stürzte herein.

Hartmannsdorf wollte seinen Augen nicht trauen — der neue Ankömmling war der graubärtige Mann, den er schon vor dem Fenster des Bankiers und dann vor dem Hotel bemerkt hatte. War das ein bloßer Zufall? Oder verbergte sich dahinter eine schlimme Absicht? War das plötzliche Einbringen der Beiden ein abgelaufenes Spiel und war das Ganze auf einen Raubanfall berechnet?

Der Gutsbesitzer mußte jedoch im nächsten Augenblicke über seine eigene Phantasie selbst lächeln. Der alte Herr, den der Rothhaare mit „Herr Baron“ anredete, sah jetzt gar nicht so reducirt aus, als es ihm vor dem Fenster des Bankiers in der Dämmerung vorgekommen war. Nach seiner Kleidung konnte man noch seiner ganzen Haltung gehörte er zweifellos den besseren Ständen an, die vornehme Zurückhaltung, mit der er den jungen Burschen behandelte, bewies, daß er sich seinem Mitreisenden überlegen fühlte.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, ergriffen der Schaffner noch einmal, um von den beiden hinzugelommenen Passagieren die Plätze abzufragen. „Ich konnte es leider nicht hindern“, flüsterte er Hartmannsdorf zu, und dieser entgegnete: „Dann hatten Sie wenigstens mit dem Anderen Wort.“ — „Ganz gewiß“, versicherte der Schaffner, und er verschwand wieder vom Fenster.

Bald war die Lokomotive aus dem Bahnhofswirrwir der Bahnhofshäuser hinausgekommen und nun dampfte sie mit jener Schmelzlicht vorwärts, wie sie eben nur ein Expresszug entwickeln darf. Der junge Bursche mußte seinem Reisebegleiter erzählt haben, auf welche Weise er sich seinen Platz erkob, denn der alte Herr hatte mehrmals mit ihm geredet und ihm die Lokomotive und die Bahnstationen mit dem Kopfe geschüttelt und plötzlich wandte er sich an Hartmannsdorf und den höflichen Worten: „Bezeichnen Sie, mein Herr, daß mein junger Freund hier fast gewaltsam eingebracht ist; aber wenn Sie unsere Rücksicht im Mindesten bekräftigen, dann werden wir auf dem nächsten Haltepunkt ein anderes Coupé aufsuchen.“

Diese artige Entschuldigung, die den Mann doch nicht verriet, nahm Hartmannsdorf vollends für den alten Herrn ein und er entgegnete herzlich: „Sie sind sehr liebenswürdig, ich gefesse Ihnen offen, daß ich eigentlich sehr dankbar bin, daß ich ein wenig schlafen konnte; aber ich ziehe jetzt eine Unterhaltung mit Ihnen vor.“

„Ziehen Sie sich keinen Zwang an, mein Herr, mein junger Freund, Regierungsrath v. Dreher, wird neben mir Platz nehmen und dann haben Sie Ihre Vant völlig zur Verfügung.“ Der alte Herr gab dabei schon seinem Reisebegleiter ein Zeichen und dieser kam wirklich der Aufforderung augenblicklich nach.

„Und nun, mein Herr, machen Sie sich bequem“, fuhr der Alte in dieselben höflichen, freundlichen Worte fort. „Sie sind zuerst gekommen und haben deshalb ein Anrecht auf die beste Seite. Für uns Beide bleibt noch immer Raum genug.“

„Ich danke Ihnen und werde mir die Freiheit gestatten, die Sie mir so liebenswürdig einräumen; vielleicht folgen Sie meinem Beispiel“, sagt Hartmannsdorf; er hob seine Kaffeetasse noch mehr in den Winkel, breitete seine Reisebende sorgfältig darüber und legte dann auf diesen so bereiteten Platz den Kopf. Sein Gesicht war also damit geschützt und zum Ueberflus war er sehr entschlaffen, munter zu bleiben und seine Reisegefährten ganz vergessen zu beobachten, denn ein letzter Rest von Mißtrauen gegen den alten freundlichen Herrn war ihm doch geblieben. Er war doch so sonderbar, daß sich der Mann hier im Coupé wieder einfand und diesmal außerdem noch verstand.

Zunächst glaubte Hartmannsdorf, sich überhaupt getäuscht zu haben. War es denn wirklich derselbe Mann, der mit so gierigen Blicken das Schaufenster des Bankiers gemustert hatte? — Der sah nicht aus, als ob er das hohe feingebildete erste Klasse bezaubern könnte. Und doch, waren es dieselben dunklen unruhigen Augen, das etwas schmale Gesicht, das von dem grauen Wollbart völlig verdeckt wurde. Wie schäufte er bei den vorigen Begegnungen auch den Menschen betrachtete, er hatte sich seine eigenhändigen Züge sehr scharf eingeprägt. Zunächst er sah aber nicht, dann lag vermuthlich dem Eindringen der Beiden ein gegen ihn gerichteter schmerzlicher Plan zu Grunde und er hatte alle Ursache, auf seiner Haut zu sein.

„Schatten Sie mir eine Cigarre zu rauchen“, begann der alte Herr von Neuem, während sein Reisegefährte sich ganz schweigend verhielt.

„Sehr gern“, entgegnete der Gutsbesitzer, und der Andere machte sogleich von dieser Erlaubnis Gebrauch und begann eine, wie Zener gefassten mußte, höchst feine Savanna zu dampfen, deren Rauch bald den kleinen Raum erfüllte, denn das Fenster war bereits geschlossen worden.

Von Rauch belästigt, schloß jetzt Hartmannsdorf wirklich die Augen, und wie er sich auch gegen den Schlaf wehrte, so lag ihm plötzlich wie Blei in den Lidern, er konnte sie nicht mehr öffnen, ihm war es, als ob sich der junge Mensch über ihn beuge und ihm ein Tuch vor den Mund halte und dann verlor er vollständig das Bewußtsein. Aber mitten im Schlaf glaubte er plötzlich eine lebhaft Unterhaltung zu hören; seine beiden Reisegefährten sprachen miteinander.

„Springen wir hinaus, es ist hier gar keine Gefahr. Ich kenne die Gegend genau und es ist am sichersten, wenn wir uns sofort aus dem Coupé machen.“ Er war die harte scharfe Stimme des jungen Mannes, die dem Gutsbesitzer gleich bei der ersten Begegnung so unangenehm in's Ohr geklungen hatte.

„Unfinn“, entgegnete der Andere, dessen sonores Organ aus den alten Herrn

erinnerte. „Ich trage kein Verlangen, Hals und Beine zu brechen. In einer Viertelstunde hält der Zug, dann können wir ganz gemächlich aus und verschwinden mit unserer Beute, das ist der bequemste und sicherste Weg, ich habe nicht Lust, meine Knochen zu riskiren.“

„Wenn der Mann aber noch eher erweicht und merkt, daß sein Kopfkissen niedriger geworden ist.“

„Sind wir nicht zwei?“ rief der Alte, dann machten wir ihn einfach unschädlich!“

„Ach, mit einem Mord mag ich mich nicht befassen. Du hast mir ja versprochen, daß es ein ganz leichtes Geschäft sein sollte.“

„Warum hast Du die Kaffeetasse so geistig hervorgerufen? Aber die Jugend kann einmal nichts erwarten“, lachte der Alte. „Wenn wir uns beim Aussteigen des Dinges bemächtigen, was es noch immer Zeit genug.“

„Dann will ich wenigstens die Kaffeetasse hinauswerfen und ihr sogleich nachspringen“, sagte der junge Mensch und riß schon in heftiger Umrüstung das Fenster auf. Das Verlangen, sich in seinen Raub in Sicherheit zu bringen, war größer als die Furcht, bei seinem tödlichen Wagnis das Leben einzubüßen. Vielleicht konnte er sich bei diesem Versuch auf seine körperliche Gewandtheit verlassen.

„Du kannst immer hinauspringen, aber die Kaffeetasse bleibt hier“, erklärte der Alte sehr entschlossen.

„Wenn ich mich mit der Kaffeetasse vorher aus dem Coupé mache, dann hast Du ja beim Aussteigen gar nichts zu fürchten“, meinte der Andere.

„Galt mir nicht ein, damit Du mich betriffst. Das Geld bleibt hier und damit Vantum.“

„Es wäre aber doch weit sicherer“, suchte der Jüngere zu entgegnen, aber sein sauberes College fuhr sogleich dazu: „Nichts da! Es bleibt dabei, wie ich gesagt. Sobald der Zug in den Bahnhof einfährt, steigen wir aus und ehe unser guter Freund aus dem Coupé erwacht, sind wir über alle Berge.“

Hartmannsdorf hatte Alles gehört und doch war es ihm unmöglich gewesen, die Augen zu öffnen. Eine förmliche Lähmung hatte sich seiner bemächtigt und die irden ihn auf der letzten Bewegung. Durch den fahlen Luftstrom, der jetzt vom geöffneten Fenster über seine Stirn hinweg wehte, erwachte er jedoch aus seiner Erschlaffung und er schlug unwillkürlich die Augen auf.

„Du hast die Versicherung!“ rief der junge Mensch erschrocken mit gedämpfter Stimme. „Er ist schon munter geworden. Runter ich doch nach meinem Kopf“, und er wollte die Kaffeetasse hinauswerfen, um ihr im nächsten Augenblick zu folgen; aber der Alte zog schnell das Couppfersteil heraus und stellte sich drohend davor hin: „Du rührst mich das Ding nicht an!“ — und er legte auf den Schok seine linke Hand.

Während dieses Streites der Beiden hatte sich Hartmannsdorf aufgerichtet. Ohne sich zu bekümmern, ob klar zu überlegen, was hier das Beste sei, fuhrte er sogleich, nur von dem Gedanken beiseit, sich wieder gegen Eigenwillen zu bemächtigen, auf den alten Mann mit den Worten zu: „Gleicher Schurke, Ihnen soll Ihr heimlicher Streich doch nicht glücken“, und er wollte ihm die Kaffeetasse rasch wieder entreißen.

Ein heftiges Ringen entstand, und wenn auch der Alte den energiegelbsten Widerstand leistete, der Jüngere und die Entzückung gab dem Gutsbesitzer die Kraft, und es wäre ihm gelungen, seinen Gegner zu besiegen, wenn nicht jetzt der junge Mensch seinem Kameraden zu Hilfe gekommen wäre. Er hatte einen Augenblick dem Kampfe mühsam zusehen und schien zu schwanken, was für ihn das Beste sei — eine Parteinahme oder eine flüchtige Flucht aus dem Fenster? Aber das letzte Wagnis bot ihm jetzt nicht den mindesten Vortheil, denn der Alte hielt sich noch immer mit seiner linken Hand die Kaffeetasse fest und suchte nur mit seiner Rechten den Gegner abzuwehren.

„Wenn Du mir nicht hilfst, dann sind wir Beide verloren!“ rief der Alte und nun durfte der junge Bursche vollends nicht länger schwanken; er fuhrte sich mit solcher Heftigkeit auf Hartmannsdorf und entfaltete die ihm unentwerteten Anstrengungen einer solchen Kraft, daß dieser zu Boden fiel, obwohl es ihm dabei noch gelang, den Alten mit sich niederzuziehen und mit verzweifelter Gewalt festzuhalten. „Gebrauch das Messer! Nur rasch! Sieh ihn nieder! Sonst ist uns unser Wagnis umsonst.“

Der Andere zögerte noch einen Augenblick, vielleicht würde er der furchtbaren Aufforderung gar nicht Folge geleistet haben, denn er schien noch nicht verberbt zu sein, um nicht wenigstens vor einem Wunde zurückzuschrecken, aber er war schon zu weit gegangen, um noch zurück zu können. Wäre es ihm möglich gewesen, sich jetzt das lang ersehnte Schicksal zu bemächtigen, dann würde er gewiß eine rasche Flucht vorgenommen haben, doch die beiden Gegner bedeckten die Kaffeetasse mit ihren Körpern und sollte nicht alle Kraft und Anstrengung umsonst gewesen sein, dann mußte auf jeden Fall der Fremde bemüht werden. Zum Ueberflus drängte ihn der alte Kamerad von Neuem: „Mach kurzen Prozeß mit ihm! Höst Du denn nicht das Pfeifen der Lokomotive? Wir halten hier an. — Also nicht ich, sondern Du!“

Wenn auch ein letzter Rest von Menschlichkeit in der Brust des jungen Burschen lebte, er durfte nicht länger zögern und mußte der Aufforderung seiner schonungslosen Kollegen Folge leisten. Er zog das Messer aus der Tasche.

Die an der Decke hängende Lampe verbreitete so viel Licht, daß Hartmannsdorf deutlich die Wundwaffe vor seinen Augen blinzen sah und er hatte seine Hand frei, um sie von sich abzuwenden. Vergeblich suchte er mit letzter anstrengender Kraft sich noch einmal emporzurheben; der Alte hielt ihn mit eiserner Gewalt die Arme fest und knickte während dem jungen Burschen zu: „Vornwärts! Sieh ihn in den Kopf, der Zug hält ja schon still!“ Die beiden

Gegner hatten sich so fest umschlungen, daß sie wie ein Knäuel am Boden lagen. Hartmannsdorf füllte im nächsten Augenblick einen Schmerz und er ließ einen verzweifelten Hilfsruf aus. Der Fremde hatte bereits von seiner Waffe Gebrauch gemacht, und wenn er noch einmal sein Messer handhabte, dann ahnte der junge Gutsbesitzer, daß er sein Leben unter Mörderhänden auszuhauchen mußte.

Da wurde hastig die Thüre aufgerissen, nachdem der Zug schon einige Augenblicke gehalten hatte. „Hier, mein Herr, ist das Glas Glühwein! Bitte, trinken!“

Nach der der Schaffner, der auf dem Zeitstrahl stehen geblieben war, das Fenster klar erkennen konnte, das hier im Coupé vorging, war ihm schon das Glas aus der Hand gesprungen und ein Mensch drängte sich an ihm vorbei und stürzte in wilder Hast auf den Peron.

Schon wollte der Schaffner dem feststehenden Flüchtling nachsehen, da wurde er durch den Ruf Hartmannsdorf's zurückgehalten: „Zu Hilfe, man ermordet mich!“

Wohl mußten die beiden Schurken, daß hier der Zug anhielt, aber sie hatten natürlich keine Ahnung davon gehabt, daß sich ihr Reisegefährte für diese Station ein Glas Glühwein bestellt habe, was seine Rettung werden sollte. Nach ihrer Berechnung konnten sie trotz dem Anhalten des Zuges vor jeder Entdeckung sicher sein. Bei Expresszügen wurden auf den Zwischenstationen die Coupés derjenigen Reisenden gar nicht erst geöffnet, die noch ein weites Ziel hatten, und sie hofften daher, das es ihnen gelingen würde, das Coupé völlig unbemerkt zu verlassen und zu verschwinden, ehe ihre That entdeckt wurde.

Das bestellte Glas Glühwein sollte ihnen einen Strich durch ihre schändliche Rechnung machen und ihre nichtswürdigen Pläne im entscheidenden Augenblick noch vereiteln.

Raum hatte der Alte das Erscheinen des Schaffners und die seine glühende seines Kollegen bemerkt, als er sich auch mit aller Gewalt von der Umräumung des Coupés losreißen wollte, um wenigstens seine Person in Sicherheit zu bringen, wenn es ihm nicht mehr glücken sollte, mit der linken Beute fortzukommen. Es gelang ihm auch, sich von Hartmannsdorf, der bereits durch das Ringen und den Schreck entkräftet war, zu befreien, und sich aufrichtend, sagte er schnell besonnen zu dem Schaffner: „Wir müssen den Mörder verfolgen, der uns Beide im Coupé überfallen hat.“ Er griff dabei nach der Kaffeetasse, sprang aus dem Coupé und wollte nun eilig hinausflüchten; aber der Schaffner hielt ihn fest. „Nicht von der Stelle, bis hier Alles aufgeklärt ist!“ Und wie auch der Alte jetzt mit vornehmer Sicherheit den Entrümpelten spielte, der Beamte ließ sich davon nicht irre machen, er rief Hilfe herbei, und während Einige den Verdächtigen bewachten, drang der Schaffner in's Coupé.

Ein entschlossener Anblick bot sich ihm dar. Der junge Gutsbesitzer lag mit blutüberströmtem Gesicht am Boden und konnte nur noch mühsam flüstern: „Sie haben mich wieder überfallen und wollen mich berauben, meine Kaffeetasse.“ Dann verlor er das Bewußtsein.

Der Zug mußte so lange halten, bis der Verwundete aus dem Wagen und in das Bahnhofgebäude gebracht wurde, wo ihm der Sanitätsarzt die nötige Hilfe und Pflege angedeihen ließ. Mitten in der Nacht wurde nach dem nächsten Ort geschickt, der aus der Stelle herbeieilte und zum Glück die Kopfverwundung nicht für allzu gefährlich hielt. Für den alten Schurken war in einem kleinen Gewölbe des Bahnhofes ein vorübergehendes Versteck gefunden worden, wo er sich ruhig niederlegte — sein Genosse war glücklich entkommen.

Der Alte wurde nach der Hauptstadt zurücktransportiert und entpuppte sich hier als einer der gefährlichsten Verbrecher. Desart Ueblich, wie sein Kamerad, der Sohn eines wohlhabenden Gutsbesizers, hatte er sich die Mittel zur Verführung eingelesen und war als ein gewandter Betrüger bekannt. Er hatte sich in der Nacht wieder nach dem nächsten Ort geschickt, der aus der Stelle herbeieilte und zum Glück die Kopfverwundung nicht für allzu gefährlich hielt. Für den alten Schurken war in einem kleinen Gewölbe des Bahnhofes ein vorübergehendes Versteck gefunden worden, wo er sich ruhig niederlegte — sein Genosse war glücklich entkommen.

Als Ueblich an jenem Tage, an irgend eine Beute lauernd, an dem Schaufenster des Bankiers stand, hatte er beobachtet können, daß Hartmannsdorf's Geldpapiere umgewandelt, und aus der langen Zeit, die der Gutsbesitzer dort geblieben, so wie aus dem tiefen Vort, das derselbe ihm herausstiegen in seiner Brustfalte trug, geschloßen, daß hier eine sehr reiche Beute zu machen sei. Sein in der Nähe lauernder Spiegelscheibe mußte sich an der Fenster des Fremden heften, weil Ueblich fürchtete dessen Verbrechen zu erregen, wenn er selbst ihm noch weiter nachging.

Der junge Bursche war nichts weiter als ein ehemaliger Handlungscommis, Namens Fritz Dreher, der seit längerer Zeit brodos geworden und, erst durch Ueblich verleitet, die eigentliche Verbrechenslaufbahn betreten hatte. Im Hotel hielt Fritz von einem dort dienenden Kellner, mit dem er von früher befreundet war, erfahren, daß der Herr mit dem Expresszuge in seine Heimath fahren werde, und seine Kaffeetasse dem Wirth übergeben hatte.

Jetzt eilte Fritz zu seinem Freunde zu und der verlässliche Alte entwarf sogleich seinen kühnen Plan, dem Reisenden den sofort zu folgen, sich in sein Coupé zu drängen, ihn dort, wenn er allein in demselben sei, durch ein narotisches Mittel zu betäuben und zu berauben. So war dieser raffinierte Plan denn auch wirklich mit großer Geschick durchgeführt worden, nur hatte der in solchen Manipulationen noch unbedarbt junge Gauner dem Gutsbesitzer das mit Chloroform getränkte Taschentuch nicht lange genug vor Mund und Nase gehalten, um ihn dauernd und gänzlich unschädlich zu machen. Trotzdem wäre Hartmannsdorf ohne die Dämonenfunst des Schaffners unversehrt geblieben gewesen.

Ueblich war empört über die Ungeheuerlichkeit und Freigiebigkeit seiner jüngeren Kollegen und zögerte deshalb nicht, ihn zu verurtheilen. Er nannte den Namen seines Kameraden und bald sah Fritz Dreher ebenfalls hinter Gittern und beide Verbrecher erhielten eine zehn-jährige Zuchthausstrafe.

Der Ausspruch des Arztes sollte sich völlig bewähren; nach einigen Tagen war Hartmannsdorf so weit hergestellt, daß er in seine Heimath reisen konnte und zum Glück hatte die Verwundung keine üblen Folgen für seine Gesundheit; aber wenn er auf seinem kühnen Schicksal in kalten Winterabenden ein Glas Glühwein an die Lippen führte, mußte er unwillkürlich jedesmal daran denken, daß er durch ein Glas Glühwein, das ihm damals in jener Nacht verloren gegangen, dennoch glücklich gerettet worden.

## Die Färbung des nördlichen Eismeeres.

Schon in früherer Zeit hat die Färbung einzelner Theile des Eismeres, die sich mehrwärtig von dem gewöhnlichen Blau oder Gelbgrün in anderen Theilen der Weltmeere unterscheidet und ganz unabhängig ist von irgend einer optischen Erscheinung, wie sie von Licht oder Schatten, Wolken, Eise, Seichtseht oder der Beschaffenheit des Meeresbodens bedingt wird, die Neugierde und Beachtung der Seefahrer erregt, und ist wohl bis heute ein interessanter Gegenstand für die Beobachter der abgelegenen Theile der Welt. Als John Davis seine berühmte Reise mit dem „Sunshine“ und „Moonshine“ machte, bemerkte er, daß in der Straße, die jetzt seinen Namen trägt, das Wasser schwarz und flüchtig war, wie in einer lebenden Flüssigkeit. Dieser merkwürdigen Erscheinung haben nochmals auch andere Vortreffliche ihre Beachtung geschenkt, und so ist man denn nach langen und gründlichen Studien zu folgenden Resultaten gelangt:

Die Farbe des grönländischen Meeres weicht von Ultramarinblau bis zum Olivengrün, von der reinen Dünkelgrüne, die fast bis zur Dinnelgrüne, und diese Veränderungen sind nicht etwa vorübergehend, sondern beständig. So verhält sich das Wasser der Baffin'schen Meerenge, der während seiner Baffin'schen Reise das Polarmeer gründlich kennen lernte, meinte, daß in dem grönländischen Meer dieses gefärbte Wasser vielleicht ein Viertel der Meeresfläche zwischen dem 74 Grad und 80 Grad N. Br. einnehme. Es ist, wie bemerkt, in seinen Lagen Veränderungen unterworfen durch die Wirbelungen der Strömungen, aber es tritt nahe an gewissen Orten jedes Jahr wieder auf. Oft bildet es Streifen oder Bänder, die von Nord nach Süd oder von Nordost nach Südwest fließen, die aber von sehr verschiedener Ausdehnung sind, mitunter 2 bis 3 Breitengrade lang und bis zu 15 Seemeilen breit. Zuweilen ist der Uebergang vom grünen zum blauen Wasser allmählich, indem er durch die Mittelarten in einen Raum von 3 bis 4 Seemeilen tritt; ein anderes Mal ist er so plötzlich, daß man die Grenze deutlich sehen kann und die beiden verschiedenen gefärbten Gewässer bilden augenblicklich so scharf getrennte, wie das Wasser eines großen, gleichmäßig Stromes beim ersten Austritten in die See. Die Uebersichtlichkeit des Wassers ist in einigen Stellen so beträchtlich, daß Eisfischeln oder andere Gegenstände nur einige Fuß unter der Oberfläche sichtbar sind, nicht gesehen werden können.

Diese färbten Gewässer werden von ungeheuren Schwärmen kleiner Thiere bewohnt, von welchen der große grönländische Walfrisch allein sich nährt. Diese Thiere sind in den Baffin'schen Meeren bekannt, weshalb sie das schwarze Wasser eigentümlich, es enthält die Nahrung des Walfisches, dem sie nachstellen — mithin wird auch dieses hier am häufigsten zu finden sein. Kopitan Scoresby schrieb zuerst die dunkle Färbung des Meeres ungeheuren Massen von Medusen zu, und seine Erklärung fand den Beifall aller Naturforscher. Im Jahre 1860 stellte Robert Brown genaue Untersuchungen des grönländischen Meeresfisches an, und fand, daß die verschiedenen färbten Gewässer Schwärmen organischer Lebewesen zugehörten, die jedoch nicht etwa Fischschwärme von der Größe der Medusen, sondern wenig kleinen pflanzlichen Organismen, einem sehr feinen, färbten, glänzenden Diatom. Nachdem die Medusen untersucht, das obere Wasser leicht durchgefärbt. Das Diatom gleicht einer winzigen Halsperle, deren Durchmesser 1/100 Zoll im Durchmesser ist. Die Glieder sind 1/10 bis 1/20 Zoll lang und enthalten eine bräunlich grüne Substanz, welche der ganzen Pflanze und dadurch wieder dem Meere, worin man sie so häufig findet, die Färbung gibt. Das Diatom weicht in der Länge von einem bloßen Nadeln bis zu 1/10 Zoll, und scheint sich sehr unregelmäßig in die Länge ausdehnen zu können, dadurch, daß es mehrere perlenartige Glieder ausstreckt.

In der Baffin'schen, der Davis'schen, in dem grönländischen Meer, überall macht Brown die Beobachtung, daß das grüne Wasser vorwiegend, die See diatomatisches Leben im Ueberflus herbeizog, wogegen das blaue Wasser fast ganz diatomatisch war. Diese diatomatischen Färbungen sind allwärtig in der Arktik, denn im Wasser aus 200 Faden Tiefe fanden sie sich nur noch sehr spärlich. Sie scheinen auch von physikalischen Verhältnissen bedingt zu werden, denn manchmal waren an Stellen, wo nach wenigen Stunden das Wasser von ihnen wimmelte, wenig oder gar keine von ihnen zu finden. Diese winzigen Organismen scheinen im Wasser im Haushalt der arktischen Meere noch eine andere Rolle zu spielen. Im Juni 1860 beobachtete Brown, während der eisenbleibenden Zug des Dampfers, an dessen Bord er war, sich tragend seinen Weg durch die aufsteigenden Eisflächen der Baffin'schen Meere zwischen den Wannen inseln bahnend, daß das auf beiden Seiten aufgeworfene Eis braun gelblich war und fand bei der Untersuchung, daß diese färbende Substanz fast ganz aus dem tiefstehenden, perlenförmigen Diatom bestand, welches die Färbung

des eisfreien Theiles des Meeres verurteilt. Während des langen Winters hatten sich die Diatomaceen unter dem Eise in solcher Masse aufgehäuft, daß sie, geführt durch den bahnbrechenden Zug des ersten Baffin'schen, wie braune Schleimstreifen im Meere erschienen, was Veranlassung gab, daß sie mehr als einmal für die wogenden Webel von Laminaria longicurris, den gewöhnlichen Tang der arktischen Meere, gehalten wurden.

Beim Untersuchen der unteren Fläche der umgekehrten Eisflächen fand Brown dieselben löcherig und im Grunde dieser Höhlungen ungeheure Mengen von Diatomaceen, was zu dem fast unermesslichen Schlus führt, daß eine gewisse Erwärmung durch die massenhafte Anhäufung dieser kleinen Organismen erzeugt werden muß, welche so die tiefen, in ihrer Mächtigkeit verhältnißvollsten Eisfelder zu grünen Schollen auferstehen. Wenn auch das perlenförmige Diatom vorwiegend, so kommen doch ungeheure Mengen verschiedener anderer Species, selbst Polyzoa an, begriffen vor.

Das nirgendso so massenhafte, wie in diesen gefärbten Stellen vorkommende thierische Leben besteht aus verschiedenen Species Beroidae und anderer Medusen, Entomostraca, besonders Arctopoda Kronii und chelleri; dann Ootocilus septentrionalis; endlich Pteropoden-Mollusken, deren hauptsächlichste die mobiltatante Clio borealis, auch Baffin'scher genannt, obwohl nach Brown's Beobachtung diese Species den Baffin'schen Meeresweg so vorzugsweise zur Nahrung dient, wie man behauptet hat.

Die gefärbten Stellen des Meeres nehmen mitunter eine förmlich die Beschaffenheit an durch die sie belebenden Schwärme aller dieser Thiere, und wenn der Baffin'scher eine solche Stelle erreicht hat, weiß er, daß nun auch seine Beute nicht fern; denn von diesen, den niedrigsten Thiergattungen angehörenden Geschöpfen lebt vorzugsweise das reichste aller bekannten Thiere. Als Brown den Darnkanal seiner Medusen und Mollusken untersuchte, fand er, daß derselbe vorzugsweise mit Diatomaceen angefüllt war, welche dem Polarmeere die besten Nahrung liefern, während andere derselben die Diatome fast von den fast nur mikroskopischen Polyzoen zu nähren. Im festlichen Reichthum der Natur find mithin die größten Seegeschöpfe auf das Vorhandensein der kleinsten angewiesen, die sich gegenseitig aufzuehren.

Eine Beobachtung Brown's scheint darauf hinzudeuten, daß diese winzigen Organismen ein massiges einen gewissen Grad Wärme abgeben, die bei den Thieren durch andere feinsten Instrumente nicht meßbar ist. Eines Abends fand man im 67 Grad 26 Fuß N. Br. das Meer so voll animalischen und diatomatischen Lebens, daß in wenigen Minuten mehr als eine Binte Entomostraca, Medusen und Pteropoden das Schleppepne füllten. Die Meerestemperatur fand man mit den feinsten Instrumenten 32 Grad 5 Fuß F., und den nächsten Morgen war, obgleich die Luft dieselbe Temperatur hatte, kein Eis in der Nähe, wiewohl das Schiff fast dieselbe Stelle, wie am vorhergehenden Abend, inne hatte; doch die Temperatur der Meeresoberfläche war auf 27 Grad 5 Fuß gesunken. Vergeblich sah man sich im Wasser nach Spuren von Leben um; im Zeitraum einer halben Stunde hatte das Schleppepne nicht ein einziges Exemplar der am Abend vorher so häufigen Thiere aufzuweisen. Man beobachtete, daß die Schwärme mit Ede und Fluth gingen und kamen. Baffin'sche wurden an den Küsten am häufigsten zur Fluthzeit gefangen, weil sie da mit ihren Weidplätzen zugleich ankamen.

Diese Masse winzigen Lebens steigt besonders in den ruhigen Polarländern, wenn die Sonne während des langen Sommers nahe an den Horizont kommt, an die Oberfläche. Von 30 Exemplaren des großen Baffin'schen (Balaena mysticetus), deren Fähr Brown 1860 bemerkt, wurde der Fähr: Zeit zwischen 10 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens gelandet, da sie um diese Zeit aus dem Eise hervor, wo sie ihre Ställe zu halten pflegen, auf die „Walgänge“ gekommen waren, um sich von den Thieren zu nähren, von denen die Oberfläche des Wassers wimmelte und die ihrerseits wieder von den Diatomaceen lebten, von denen ungeheure Massen dieselben besiedelten.

Gegen die Annahme, daß die Baffin'sche wandere, und daß die merkwürdigen Fähr des Walfs nach Norden und wieder westlich und südlich von seinem Suchen nach dem Lebensunterhalte herführe, legt Brown Protest ein. Die Nahrung der Walfs, behauptet er, finde sich überall auf dem Wanderwege der Walfs, und aller Wahrscheinlichkeit nach gehe das Thier im Sommer, getrieben durch einen natürlichen Instinkt, weiter nördlich, um sich in der Nähe der Schmelzenden, während dieser Jahreszeit in niedrigeren Breiten weggefahren zu haben.

In der Baffin'schen, der Davis'schen, in dem grönländischen Meer, überall macht Brown die Beobachtung, daß das grüne Wasser vorwiegend, die See diatomatisches Leben im Ueberflus herbeizog, wogegen das blaue Wasser fast ganz diatomatisch war. Diese diatomatischen Färbungen sind allwärtig in der Arktik, denn im Wasser aus 200 Faden Tiefe fanden sie sich nur noch sehr spärlich. Sie scheinen auch von physikalischen Verhältnissen bedingt zu werden, denn manchmal waren an Stellen, wo nach wenigen Stunden das Wasser von ihnen wimmelte, wenig oder gar keine von ihnen zu finden. Diese winzigen Organismen scheinen im Wasser im Haushalt der arktischen Meere noch eine andere Rolle zu spielen. Im Juni 1860 beobachtete Brown, während der eisenbleibenden Zug des Dampfers, an dessen Bord er war, sich tragend seinen Weg durch die aufsteigenden Eisflächen der Baffin'schen Meere zwischen den Wannen inseln bahnend, daß das auf beiden Seiten aufgeworfene Eis braun gelblich war und fand bei der Untersuchung, daß diese färbende Substanz fast ganz aus dem tiefstehenden, perlenförmigen Diatom bestand, welches die Färbung

des eisfreien Theiles des Meeres verurteilt. Während des langen Winters hatten sich die Diatomaceen unter dem Eise in solcher Masse aufgehäuft, daß sie, geführt durch den bahnbrechenden Zug des ersten Baffin'schen, wie braune Schleimstreifen im Meere erschienen, was Veranlassung gab, daß sie mehr als einmal für die wogenden Webel von Laminaria longicurris, den gewöhnlichen Tang der arktischen Meere, gehalten wurden.

## Cyber des Corvets.

Aus Trentin (Ober-Italien) wird geschrieben: Die zwanzigjährige Tochter Marie des gräflich Jambouff'schen Obermeisters E. Bismuth, ein hübsches, hohes und kräftiges Mädchen, begab sich mit ihrem Vater in besserer Gesundheit auf einem in Treviso-Motors, dem Wagnis der gräflich Jambouff'schen Familie, findenden Ball. Während des dritten Kundbanges füllte ihr Tänzer einen plötzlichen trampfhaften Druck in seiner rechten Hand und bemerkte gleichzeitig, daß seine Tänzerin das Gleichgewicht verlor; überaus blickte er ihr in's Gesicht und sah, daß sie leichenblau, den Mund geöffnet und mit starrten Augen in seinen Armen lag. Schnell rief er sie in's Nebenzimmer auf ein Sofa, wo man sie von den beengenden Kleidern und namentlich von der sehr eng zusammengelegten Schürze befreite, und über ein Stuhlende den erkrankten Mädchen niederlegte, jedoch leider ohne allen Erfolg, anstellte. Als endlich der aus der Stadt herbeigekommene Arzt ankam, konnte er nur den bereits erfolgten Tod constatiren, der nach langer Anstalt durch einen in Folge zu starken Schritts herbeigeführten Herzschlag erfolgt war. Der plötzliche Tod des in allen Kreisen gern gesehenen und lebenslustigen Mädchens übte auf die vor wenigen Augenblicken noch so fröhliche Gesellschaft einen so depressiven Eindruck, daß sofort eine weite Unterhaltung abgebrochen und alleinig der Beerdigung angetreten wurde. — Aus Solothurn wird ein ähnlicher Fall gemeldet: Die Kaiserin eines dortigen Schmittwarengeschäfts besuchte ein Tanzfest. An freudiger Stimmung war sie zu ihrem ersten Tanzpartnerin geworben, und als die ersten Ränge des ersten Balzes erklangen, eilte sie am Arm ihres Tänzers in den Ballsaal. Kaum hatte sie aber drei oder viermal herumgetanzt, als sie, von einem heftigen Unwohlsein befallen, ohnmächtig zusammenfiel. Ihr Begleiter brachte sie in ein Zimmer, wo ihre Kleider geöffnet wurden und gleichzeitig nach einem Arzt geschickt wurde. Obwohl derselbe nach wenigen Minuten erschien, erwies sich doch jede Hilfe seinerseits als machtlos, der Tod hatte das in der Vollkraft ihrer Jugend stehende Mädchen ereilt, und auch hier war das äternliche Schicksal in erster Linie die Todesursache.

## Zweimal gefallene Haare.

Täglich zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags trug Heinrich Dostal, ein Gehülfe des in der inneren Stadt Wien etablirten Bademeisters Rosal, frisches Gesicht an verschiedenen Kunden aus, darunter auch an einen, der im vierten Stockwerk eines Hauses am Schottenring wohnte. Um die Beute mit dem Gesicht nicht bis in das vierte Stockwerk tragen zu müssen, ließ er sie im Eingangsraum des ersten Stockwerkes stehen und nahm in das vierte Stockwerk nur so viel Gesicht mit, als es dort abzuweisen hatte. So hat er seit Monaten, und die Beute fand sich immer auf ihrem Platz, vor ein paar Tagen aber, als er vom vierten Stockwerk zurückkehrte, war die Beute mit dem Gesicht — 700 bis 800 Stück seines Zuckergelbes — verschwunden, und weder der Badmeister, noch sonst Jemand wollte annehmen, daß die Beute mit dem Gesicht nicht bis in das vierte Stockwerk tragen zu müssen, ließ er sie im Eingangsraum des ersten Stockwerkes stehen und nahm in das vierte Stockwerk nur so viel Gesicht mit, als es dort abzuweisen hatte. So hat er seit Monaten, und die Beute fand sich immer auf ihrem Platz, vor ein paar Tagen aber, als er vom vierten Stockwerk zurückkehrte, war die Beute mit dem Gesicht — 700 bis 80